

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blättlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	3 (1723)
Artikel:	XXI. Discours : Portrait eines Rebellen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-249543

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XXI. DISCOURS.

Multa ferre & audire coguntur , qui Rem-publicam administrant.

Cic.

Die Obrigkeiten sind aller Orthen vielen bösen Nachstellungen unterworfen.

Als der hochmuthige Phaeton von seinem Vatter dem Apolline nach langem Anhalten erlanget / daß ihme sollte vergönstiget seyn einen einigen Tag den Sonnen-Wagen zu führen / so bestiege dieser ohnbesonnene Mensch mit bestem Vertrauen auf seine Kräfften / den mit vier feur-springende Pferden bespannten Wagen/ nae me das Leitseil in die Hand / und führte den Wagen so wohl daß er sich von den Pferden/ und diese nicht von ihm musten leiten lassen/ und endlich so gar von seinem Wagen ab / und in den Fluß Eridanum gefallen.

Wie warhaft dieses Geschicht an und für sich selbsten seye / kan ein ieder leichtlich sehen/ was aber darunter von den alten Weisen

V

sen

Dritter Theil.

sen seye bedeutet worden / ist meines Erachtens auch ohnschwer zu errathen. Diesem aufgeblasenen Phaeton nun vergleiche ich alle die / welche auf Vertrauen ihrer Kräfften solch Sachen unternommen / denen sie ganz nicht gewachsen / und die endlich zu ihrem Untergang ausschlagen. Die Grund-Ursach dieses Lasters ist der Ehrgeiz / welchen ein jeder Mensch bey sich heget / bey dem einten ist er mit Vernunft begleitet / und dannzumahlen ist diese Begierd so schädlich nicht. Sie erwieget mit Weisheit in welchen Stücken sie zu gebrauchen seye / und wie weit diesem Laster der Zügel könne gelassen werden / oder nicht. Ein Vernünftiger / welcher nur ein Ohr dem Ehrgeiz / das andere der Vernunft offen hält / sieht / daß der Weg der Tugend das beste und ohnfehlbare Mittel seye zu Ehren zu gelangen. Er überleget bey sich selbst / daß der Ehrgeiz allein ein böser Rathgeb seye / der nur in das Verderben stürzet ; Er betrachtet / daß alle Ehr / so nur von diesem Laster allein kan gebohren werden / bey allen vernünftigen und tugendliebenden Menschen in eine eitele Schand verwandlet werde. Er durchlaufft alte und neue Jahrzeit Bücher / und findet weit mehr Denksäulen so ehrgeizigen Menschen auf dem Rabenstein und Schedelstatt als bey den Grabmählern belobter Fürsten und Regenten auffgerichtet worden.

Er

Er findet tausend Exempel / da solche von
 schnödem Dampff der Ehrsucht aufgeblasene
 Leut durch die grimmige Hand des Scharff-
 richters um einen Schuh fürzer / als durch
 Aufflegung einer goldenen Ehren-Cron ho-
 her gemacht worden. Der Ehrgeizige hin-
 gegen giebet allen diesen Vernunft-Schlüsse-
 sen keinen Platz. So er in den Historien
 nur ein Merckmahl findet / daß das Verhäng-
 nuß nur einmahl verwegene Waffen beglü-
 cket / so waget er es auch / und will bey der
 Nachwelt den Nahmen eines grossen und
 dapfferen Manns erhalten. Er betrachtet
 sich in seinem Sinn als einen Cæsar und Han-
 nibal, und will mit tapfferer Faust und uns-
 erschrockenem Herzen alle Schwierigkeiten
 überwinden / so ihme nur vorkommen kön-
 nen. Er findet tausend Schein - Gründe /
 welche ihne in seinem verwegenen Beginnen
 befestigen. Er lässt der Vernunft / weniger
 dem Christenthum keinen Platz / welche ihme
 doch mit wenigen Nachsinnen zeigen könnten /
 daß sein Unernemmen nur auf den leichten
 Eribsand hoher Einbildung gegründet seye.
 Alle eingebildete Schwachheiten seiner recht-
 mäßigen Obrigkeiten stelleth er sich in seinem
 Gemüth unter dem Titul unerträglicher Ty-
 ranney vor. Seine eigene Untugenden ver-
 schwinden ihme / weilen sie vor der Regier-
 sucht / die das ganze Gehirn eingenommen /
 keinen Platz finden. Er glaubet seine Leibss-

und Gemüths- Gaben seyen so groß / daß er zu einem Herren der Welt gebohren. Er glaubet / Weisheit / Verschlagenheit / Tapfferkeit habe sich auf dem Erdboden verloren / und in seinen dunstigen Kopff rettiret. Er kan sich die Ehr und Herrlichkeit eines klugen Fürsten so wohl fürstellen / daß er endlich sich selbsten überredet / er seye schon ein Regent / und brauche nur ein Wort sich auf den Thron zu setzen / und das menschliche Geschlecht mit Gewalt zu regieren. Er kan nicht erkennen / daß auch die größten Sieger und Welt-Bestürmer / welche ohne gegebenen Anlaß Feur und Mord zu ihrem Lust-Spiel machen / bey der Nachwelt keinen anderen Nahmen verdienet / als daß sie Mißgeburten der Natur und Geißlen des menschlichen Geschlechts genamset worden. Er ist allzu blind / als daß er sehen könnte / daß auch ein mittelmäßiger Friede besser seye / als viele Triumph - Bögen / welche von herschfütigten nicht aber friedliebenden Waffen gesetzet worden. Es fallet ihm nicht ein / daß niemahlen kein verwegener Friedens - Störer einen güldenen Thron bestiegen / sondern daß alle an statt des Purpurs einen Sterb - Kittel / und an statt des Regenten - Stuls die mit Blut bespritzte Traur - Bühne besteigen müssen.

Wann ich nun ein wenig den Ursachen oder vielmehr Anlässen / bey welchen sich solche

che stürmige Geister hervor zu lassen pflegen/
nachspühere / so finde ich dero selben unter-
schiedenliche. Es ist mir zwar nicht unbe-
kant / daß die meisten in dem thorhafften
Wahn stehen / die Unterdrückung seye die
einige Ursach / warum verschiedene sich wi-
der Cron und Scepter aufflassen / und den
hohen Regenten-Stuhl zu bestürmen trach-
ten / hoffe aber bald zu beweisen / daß mehr
Empörungen unter einer gelinden und fried-
seligen Regierung entstanden / als unter dem
schweren Joch der Dienstbarkeit. Ein gelin-
der und sanftmütiger Fürst hat so ge-
schwind sich von der Untreue seiner Unterge-
benen vorzusehen / als ein König der seinen
Unterthanen den schwersten Kapzaum ange-
worffen. Diejenigen Pferde so mit schweren
Lästen beladen / schlagen nicht wider ihren
Meister auf / wohl aber diejenige so keiner
Arbeit gewohnt / und am fetten Futter-Ka-
sten zu stehen pflegen. Friedfertige Zeiten/
welche weder Schwert noch Blut nicht ses-
hen / haben so bald einen Aufstand zu ge-
warten / als diejenigen in welchen Mars im-
mer Lärmen blaset / daher Herr von Lohen-
stein wohl sagt / daß das menschliche Leben
gleich seye dem Wasser / welches bey allzu-
grosser Bewegung zwar trüb / bey allzu kleis-
ner aber faul werde.

Die erste und grösste Ursach der meisten
Empörungen entspringet von dem Ehrgeiz/

wie wir schon bemeldet / daher der grosse Statist Tacitus sagt. Quidam ambitiosi homines quos quieta Republica desperant, perturbata consequi se posse arbitrantur. d. i. Ehrgeizige Leut / die in den fridseligen Zeiten nicht zu ihrem Zweck gelangen können/ erwecken Unruhen/ weil sie im trüben fischen wollen.

2. Zu Friedens-Zeiten sieht man daß gemeinlich der Pracht und Wollust überhand nimmet/ daher kein Wunder / wann die so durch diese Laster ihr Guth durchgebracht/ gleich dem Catilina den leeren Beutel durch böse Kunst wieder anzufüllen suchen. Dessen leget Cicero ein genugsmäses Zeugnuß ab. Semper in civitate, quibus opes nullæ sunt, bonis invident; vetera abesse, nova exptunt; odio suarum rerum mutari omnia student. d. i. Diejenigen/ so in einer Stadt an Betzelstab gerathen/ denen steiget die Gall der Missgunst auf/ und tragen einen Haß wider die alte Regierung/ wollen eine neue einführen/ weilen der elende Zustand ihres Unsterns eine solche Veränderung für rathsam erachtet

3. Langer Friede und gelinde Regierung sind auch fruchtbare Mütteren zu Aufrührerischen Gedancken. Sehr oft bringet auch ein freygebiger Fürst seinem Scepter mehr Gefahr als Befestigung durch viele Gnadenketten und überflüssige Geschencke bey; Und hätte vielleicht nach Vermuthen vieler Staats-

Staats - Verständigen Carl der erste im Purpur und nicht im Blut sein edles Leben beschlossen / wann er in Offnung der gemeinen Schatzkammer gegen seine Engelländer sparsamer gewesen wäre. Das Gifft der Undankbarkeit steiget geschwinder zum Herzen als Misgung und Neyd. Daher Appius bey dem Livio gesagt : Non miseriis sed licentia tantum concitum turbarum ; Et lascivire magis plebem , quam savire. d. i. Nicht das Elend und Jammer hat die Waffen in Bewegung gebracht/ sondern die Freyheit und Ausgelassenheit/ daher die Aufständer mehr Übermuth treiben/ als aber mit den Waffen wider uns zu fechten sich vorgenommen.

4. Die Erfahrung verschiedener Zeiten zeigt auch genug/ daß mancher sich zu einem Haupt aufführischer Leuten nur darum gebrauchen lassen / weil er von Natur kein Vergnügen im Frieden und Wohlstand gefunden ; Diese erregen eine Empörung ohne einige Ursach ihres Unternemmens zu geben ; Diese freuen sich wann der Unschuld selbst der Krieg angekündet/ und die fruchtbarsten Länder zu einer öden Wüsteney gemacht werden. Bey diesen hat sich alle Menschlichkeit verloren/ weil sie nichts als Mord und Brand zu ihrem Lust-Spiel machen/ und mit Feur und Schwert wider das menschliche Geschlecht zu räsen pflegen : Von diesen sagt wohl Tacitus : Non tam præmiis periculorum

rum, quam ipsis periculis læti pro certis & olim partis, nova, ambigua, anticipia malunt, d. i. Solche Menschen tragen ein Vergnügen nicht so sehr ab der aus den Gefahren erwartenden Belohnung/ als ab der Gefahr und Unruh selbst. Sie erfreuen sich wann alles in Bestürzung und Unruh stehet; ja sie sind so thorrecht/ daß sie das ungewisse dem sicherer/ und das zweifelhaftige der ruhigen Besitzung vorziehen.

In keine Vergleichung mit diesen kommen die beträngte und ganz zu Boden getruckte/ deren Bitt und Flehen/ deren Thränen und Wehklagen bey ihrem Fürsten nichts als Zorn und Mord anrichtet/ die das harte Goch der Dienstbarkeit so viele Jahr ohne Murren und Klagen wohl aber mit Seufzen getragen / und welche mit Recht sagen können/ ihr Oberhaupt sey nicht mehr zu Erhaltung sondern Ausrottung der Menschl. Gesellschaft gebohren. Diese fallen wieder aus der burgerlichen Gesellschaft in den ersten Stand der Natur/ welche dem Menschen die Ehrforcht gegen seine Gewaltshaber/ mit nichts aber eine mehr dann Egyptische Dienstbarkeit eingepräget/ und von einer solchen hat mein ruhmwürdiger Stamm-Vater unsere in letzten Zügen ligende Vor-Eltern mit allem Recht ausgerissen/ dessen nun seine spate Nachkommen sich zu erfreuen haben.

Wilhelm Tell.